

# Stefan Zweigs Entdeckung des Südens<sup>1</sup>

von Arturo Larcati (Verona)

*Manchmal habe ich das Gefühl, wir werden die Letzten sein, die wir Südamerika gesehen haben, wie wir die Letzten waren, die noch das kindlich-fröhliche Italien kannten, den frommen und fanatischen Orient.*

Stefan Zweig an Paul Zech, 25. Dezember 1941<sup>2</sup>

## I. Phasen und Eigenart von Stefan Zweigs Italien-Erfahrung

Stefan Zweig gehört zu den größten Italien-Liebhaberinnen und -habern seiner Zeit. Die Intensität seiner Italien-Begeisterung findet man nur selten bei seinen deutschsprachigen Zeitgenossen. Dass er ein so inniges Verhältnis zu Italien entwickeln kann, hängt zunächst damit zusammen, dass Italien für einige Jahre das Land seiner Mutter Ida Brettauer war. Da diese in Ancona geboren wurde und dort bis zum Alter von 16 Jahren blieb – denn der Großvater mütterlicherseits arbeitete als Bankier unter anderem auch für den Vatikan<sup>3</sup> – ist Zweig seit seiner Kindheit mit der italienischen Sprache und Kultur eng vertraut.<sup>4</sup> In der *Welt von Gestern* führt er das Gefühl der Verbundenheit mit dem Land auf diese familiäre Dimension zurück: „Risotto und die damals noch seltenen Artischocken sowie die anderen Besonderheiten der südlichen Küche waren mir schon von frühester Kindheit an vertraut, und wann immer ich später nach Italien kam, fühlte ich mich von der ersten Stunde zu Hause.“<sup>5</sup> Zweigs intensive Italien-Erfahrung kann sowohl für die Jahre vom Fin de Siècle bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, als auch für die Zwischenkriegszeit, in denen die Auseinandersetzung mit dem Faschismus zentral wird, als einzigartig gelten – ein seltener Fall in der Tradition der deutschen Italien-Sehnsucht. Eine solche Kontinuität fehlt bei anderen italienbegeisterten Autoren wie Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse<sup>6</sup> oder Heinrich Mann.<sup>7</sup> Zweig kann sich länger als andere deutschsprachige Autoren in Italien aufhalten. Sein Vorbild Hofmannsthal stirbt 1929, und auch die antifaschistisch orientierten Brüder Thomas und Heinrich Mann verlieren schon zu Beginn der dreißiger Jahre den direkten Kontakt zu Italien und dessen intellektueller Elite. Während Thomas Mann gleich nach der Veröffentlichung von *Mario und der Zauberer* (1929) wegen der vermeintlichen Mussolini-Anspielungen des Buches in Italien als persona non grata gilt, kann Stefan Zweig sogar bis 1940 ungestört nach Italien reisen, die Zustände im Land mit eigenen Augen sehen und seine italienischen Freunde treffen.<sup>8</sup>

Stefan Zweigs außerordentlich lange Italien-Erfahrung, so die Hauptthese, lässt sich in zwei große Phasen einteilen. Der Erste Weltkrieg und Zweigs Auseinandersetzung

mit dem Nationalismus in seinen verschiedenen Formen teilen sie in ein Vor- und ein Nachher.

In den Jahren vor dem Krieg reist Zweig auf den Spuren von Goethe durch Italien und erlebt das Land als beglückende Natur- und Kulturlandschaft. Wie es bei Generationen von Italienreisenden vor ihm der Fall war, prägt der Gegensatz von Nord und Süd auch Stefan Zweigs Wahrnehmung des Landes, „wo die Zitronen blühen“: Schönheit und menschliche Wärme werden der winterlichen Kälte und den rauen Sitten gegenübergestellt. Der blaue Himmel und die Fröhlichkeit des italienischen Volkes gehören zu den traditionellen Topoi, die Zweig in seinen Briefen am meisten beschwört, um seine Wahrnehmung von Italien als neuem Arkadien zu bestätigen. Allerdings kann er sich im Unterschied zu Goethe kaum für die Meisterwerke der Antike begeistern. Stattdessen sind es etwa die Schöpfungen von Leonardo da Vinci und Michelangelo, nach denen Zweig richtiggehend „hungert“<sup>9</sup>, oder es sind die Werke der toskanischen Maler der Renaissance, von denen er sich angezogen fühlt.<sup>10</sup>

Nach dem Krieg verändert sich Zweigs Blickwinkel auf Italien von Grund auf. War früher sein Blick primär von einem ästhetischen Interesse geleitet und bestimmt, so ist er jetzt ein entschlossener Pazifist und europäisch denkender Schriftsteller, der nach Süden schaut. In Italien sucht Zweig nicht mehr ein „interesseloses Wohlgefallen“, sondern die Wurzeln der geistigen Einheit Europas, die in seinen Augen von Italien ausgehend mehrmals verwirklicht wurde. Zweigs große Hoffnung ist, dass das, was in der Vergangenheit möglich war, auch in der Zukunft möglich sein wird. Als Gewährsmann für seine Wiederentdeckung des Südens aus übernationaler Perspektive wählt sich Zweig den „Europäer“ Nietzsche. Dessen Vorstellungen von Italien lösen ab den dreißiger Jahren Goethes *Italienische Reise* in ihrer Vorbildrolle ab. Die auf die italienische Landschaft projizierten Topoi der Arcadia-Tradition werden im Licht der Europa-Utopie neu interpretiert. In dieser zweiten Phase verklärt Zweig Italien (den Süden) zum utopischen Raum, in dem die Grenzen zwischen Nationalem und Übernationalem, zwischen Eigenem und Fremdem fließend sind. Wenn der veränderte Blick auf Italien Zweigs Antwort auf den Ersten Weltkrieg und den Nationalismus ist, so gilt dieser Gegenentwurf aus seiner Sicht auch für den Faschismus, den er als erneuten Ausbruch und als Radikalisierung des Nationalismus interpretiert.<sup>11</sup>

Der grundsätzliche Unterschied zwischen beiden Phasen spiegelt sich auch in Zweigs literarischer Italien-Darstellung. In seinen frühen Schreibversuchen folgt Zweig den ästhetischen Mustern von „Jung Wien“ und präferiert dementsprechend für seine Texte über Italien die lyrische Gattung. Im *Brief eines deutschen Malers aus Italien* etwa verwandelt er das Land in einen entmaterialisierten Raum aus Licht und Farben bzw. in ein imaginäres Traumreich.<sup>12</sup> Ein anderes Mal verfasst er impressionistisch gefärbte Gedichte über die italienische Landschaft wie *Nächte am Comersee*<sup>13</sup> oder *Bozner Berge*<sup>14</sup>. Wie zahlreiche andere Autorinnen und Autoren des Fin de Siècle fixiert auch Zweig seine „Venedig-Impressionen“ in Gedichten.<sup>15</sup>

Ab den dreißiger Jahren legt Zweig in seinen Werken einen zweiten Italien-Schwerpunkt. In seinen Biographien und Essays tauchen auffällig viele Gestalten aus der italienischen Literatur und Geschichte auf: Es handelt sich um Schriftsteller, aber auch um Seefahrer und Entdecker, deren Lebensgeschichte Zweig im Zusammenhang mit dem Komplex Exil und Verfolgung behandelt und die ein wichtiges Pendant zu den Reflexionen in den Europa-Essays dieser Jahre darstellen. Da die literarischen Erzeugnisse der ersten Phase mit einigen Ausnahmen eher epigonalen Charakter aufweisen, konzentriert sich unsere Analyse auf die Italienbezüge in den Werken der zweiten Phase.

Der vorliegende Aufsatz soll ein erster Hinweis darauf sein, dass Zweig als Schriftsteller Werke mit den unterschiedlichsten Italienbezügen verfasst und die italienische Literatur in mehreren Formen rezipiert hat.<sup>16</sup> Außerdem soll hier zumindest angedeutet werden, dass Zweig als Vermittler, wie kaum ein anderer, auf den Kulturtransfer zwischen Italien und den deutschsprachigen Ländern über viele Jahrzehnte Einfluss genommen hat.

## II. Stefan Zweigs italienische Reisen

Stefan Zweig reist leidenschaftlich gerne, weil er ein „von innerer Unruhe und Ungeduld Getriebener“ ist, „lange bevor er als Exilant das Reisen als Zwangserfahrung kennen lernen musste.“<sup>17</sup> Seine Reisen nach Italien sind zunächst Urlaubs- und Bildungsreisen. Oft erfüllen längere Aufenthalte in Italien aber auch die Funktion, auf Distanz zur Familie und zum anstrengenden Alltag zu gehen und Ruhe zu finden, um ideale Bedingungen für das Schreiben zu schaffen.

In seiner persönlichen Entdeckung Italiens folgt Zweig den klassischen Wegen, die von der Grand Tour bzw. von Goethes *Italienischer Reise* vorgezeichnet sind. So sind seine Lieblingsziele in Norditalien Südtirol (Meran), der Comer See, Verona und der Gardasee – Gebiete in Lombardo-Venetien, die Teile von Österreich-Ungarn sind oder waren –, und Mailand. Zweig bereist auch Florenz, Rom und Neapel, südlich von Neapel aber nur Palermo.

Der Schriftsteller verbindet seine italienischen Lieblingsstädte und -orte mit bestimmten Vorstellungen, Erwartungen und den Namen wichtiger Freundinnen und Freunde oder Bezugspersonen: Verona und der Gardasee werden meistens mit dem aus Caprino (VR) stammenden Maler Alberto Stringa verbunden, Rom – die Stadt der „tausend Stimmen“<sup>18</sup> – zuerst mit dem berühmten Dichterpaa Sibilla Aleramo und Giovanni Cena, später mit dem Freund und Übersetzer Enrico Rocca und dem Schriftsteller Corrado Alvaro.<sup>19</sup> Manchmal sind in der Beschreibung Roms literarische Reminiszenzen wie zum Beispiel Spuren von Goethes *Italienischer Reise* wahrzunehmen. Das gilt etwa für Zweigs lyrische Beschreibung der von Goethe bewunderten römischen Campagna in der *Sternstunde* über Cicero, wo sie den

Hintergrund für die Flucht des römischen Senators in die Einsamkeit im Alter bildet:

„Er [Cicero, AL] zieht sich von Rom, der lärmenden Metropole, nach Tusculum, dem heutigen Frascati, zurück und stellt damit eine der schönsten Landschaften Italiens rings um sein Haus. In linden, dunkel bewaldeten Wellen fluten die Hügel hinab in die Campagna, mit silbernem Ton musizieren die Quellen in die abseitige Stille.“<sup>20</sup>

Zweig interessiert sich aber auch für das Rom der Renaissance. So entdeckt er die Gestalt der Beatrice Cenci (1577-1599) wieder, die ihm deshalb so schillernd erscheint, weil ihre Existenz in seinen Augen im Spannungsverhältnis von Legende und Geschichte liegt. Ihre Geschichte zeige „die Renaissance, wie sie in Wahrheit gewesen: brutal und blutig, skrupellos und grausam, den Urkampf entfesselter Naturen, eine Tragödie, groß und eindringlich wie die des Hauses der Atriden.“<sup>21</sup> Bei Cenci handelt es sich um eine junge römische Adelige, die wegen des Verdachts der Beteiligung an der Ermordung ihres Vaters zu Unrecht hingerichtet wurde und in der Romantik zum Symbol für die Opfer der Brutalität der patriarchalischen Machtverhältnisse aufstieg. 1907 hatte Zweig den Plan konzipiert, die gleichnamige Tragödie von Shelley zu bearbeiten und neu zu übertragen.<sup>22</sup> Obwohl er dieses Projekt fallen lässt, setzt er 1926 mit dem Essay *Legende und Wahrheit der Beatrice Cenci* dieser zentralen Frauenfigur der Renaissance ein Denkmal. Das Rom der Völkerwanderung bildet den historischen Hintergrund für die Legende *Der begrabene Leuchter* (1937), der das jüdische Schicksal der Wanderschaft symbolisiert.

Florenz erscheint als Quintessenz der italienischen Schönheit<sup>23</sup> oder als Stadt der (Kultur-)Feste wie zum Beispiel des „Maggio Musicale Fiorentino“ und wird oft mit der dort lebenden Freundin Gisella Selden-Goth (1884-1975) sowie mit dem Komponisten Vittorio Gui (1885-1975) in Verbindung gebracht. In seinem Essay *Das Wien von Gestern* vergleicht Zweig die Metropole der Habsburger Monarchie mit der toskanischen Stadt. Zweig bewundert Florenz, weil dort ähnlich wie in Wien „die höchste Stufe der Kunst“ dank der „Passion eines ganzen Volkes“ erreicht wurde:

„Wenn alle Bildhauer und Maler Italiens im 16. Jahrhundert sich in Florenz versammelten, so geschieht es nicht nur, weil dort die Medicäer sind, die sie mit Geld und Aufträgen fördern, sondern weil das ganze Volk seinen Stolz in der Gegenwart der Künstler sieht, weil jedes neue Bild zum Ereignis wurde, wichtiger als Politik und Geschäft, und weil so ein Künstler den anderen ständig zu überholen und übertreffen genötigt war.“<sup>24</sup>

In Venedig ist Benno Geiger zu Hause, ein langjähriger Wiener Freund, der für Zweig zu den wichtigsten Vermittlern der italienischen Kultur und Literatur gehört.<sup>25</sup>

Nach Neapel und Kampanien zieht Zweig sich hingegen gerne zum Schreiben zurück. In einem Brief bezeichnet er die Stadt und ihre Umgebung als „ein herrliches Stück Welt“.<sup>26</sup> Darüber hinaus bietet ihm die Stadt die Gelegenheit, den Philosophen Benedetto Croce und seinen Intellektuellenkreis zu besuchen. Seit den dreißiger Jahren intensivieren sich auch seine Besuche in Mailand, um die Kontakte mit dem Verlag Mondadori adäquat zu pflegen, der sein Werk auf Italienisch veröffentlicht und vertreibt. So wird die Stadt zum beliebten Treffpunkt mit dem Jugendfreund Antonio Borgese, vor allem aber auch mit seiner Übersetzerin Lavinia Mazzucchetti und dem Verleger Arnoldo Mondadori.<sup>27</sup> Am nahe gelegenen Lago Maggiore besucht Zweig den Dirigenten Arturo Toscanini, den er tief verehrt.



Die (aus einer unbekanntenen Quelle stammende) Karikatur bezieht sich auf einen Auftritt von Stefan Zweig beim von Enzo Ferrieri geleiteten Mailänder Kulturverein „Il convegno“. Zusammen mit Lavinia Mazzucchetti organisierte der österreichische Schriftsteller 1935 eine Gedenkveranstaltung anlässlich des Todes des berühmten Schauspielers Alexander Moissi. Der italienische Text lautet, Enzo Ferrieri zitierend: „Wir hatten noch, ebenfalls beim Convegno, den sehr feinen und faszinierenden Vortragenden Stefan Zweig...“ (© Literaturarchiv Salzburg)

Erstaunlicherweise spielt Triest weder in Zweigs Reisen noch in seinen Überlegungen und seiner Literatur eine Rolle – ein überraschender Befund, wenn man bedenkt, dass die friulanische Stadt wie keine andere um die Jahrhundertwende für die gelungene Symbiose zwischen der italienischen, der österreichischen und der jüdischen Kultur stand. Auch der Name von Italo Svevo wird seltsamerweise bei Zweig nirgends erwähnt.

Einige besondere Landschaften und Orte, die Zweig während seiner zahlreichen Aufenthalte kennenlernt, prägen sich so sehr in sein Gedächtnis und seine Phantasie ein, dass er sie im Gedicht oder in seiner Prosa wieder entstehen lässt. Die Landschaft um den Comer See bildet etwa den suggestiven Hintergrund für die kurze *Sommernovellette* (1906), die eine Reise in die eigene Kindheit darstellt.<sup>28</sup> Am Gardasee und zwar in einem Hotel in Gardone spielt die Novelle *Untergang eines Herzens*<sup>29</sup> (1927). Die Handlung einer weiteren Novelle, *Die spät bezahlte Schuld* (1951), ist oberhalb von Bozen angesiedelt. Das Venedig zur Zeit der Renaissance macht Zweig mit der Adaption von Ben Jonsons Komödie *Volpone* (1926) wieder lebendig; die Venedig-Darstellung in Balzacs Novelle *Massimilla Doni* lobt Zweig in hohen Tönen in seiner Balzac-Biographie.<sup>30</sup>

Wenn sie nicht lyrisch überhöht werden oder als Kulisse für die Erzählprosa dienen, avancieren spezielle Landschaften und Orte zu symbolischen Trägerinnen in einer imaginären Topographie, in der Zweigs Reflexionen über nationale Unterschiede bzw. nationale Grenzen anschaulich werden. Auf die Wahrnehmung der Landschaft in Meran beispielsweise überträgt Zweig schon 1913 den Wunsch nach Aufhebung der nationalen Abgrenzungen und nach Versöhnung der Kulturen, ein Wunsch, der von Anfang an zu den Leitmotiven seines Denkens gehört und sich später in politischen Überlegungen konkretisieren sollte:

„So klar und rein entfaltet sich hier der Fächer der Farben, nichts befördert sich, alle Gegensätze sind harmonisch gelöst. Norden und Süden, Stadt und Landschaft, Deutschland und Italien, alle diese scharfen Kontraste gleiten sanft ineinander [...]. Meisterschaft des Übergangs: das ist die Gewalt dieser Südtiroler Täler.“<sup>31</sup>

### III. Der Erste Weltkrieg und die Wiederentdeckung des Süden nach dem Krieg

Wie viele Landschaften und historische Figuren Zweig für seine Werke auch verwandelt und adaptiert, sein Verhältnis zu Italien bleibt durch Höhen und Tiefen geprägt, die von der politischen Entwicklung des Landes abhängig sind und mit der wechselvollen Geschichte der Beziehung zwischen Italien und Österreich Hand in Hand gehen. So weicht etwa Zweigs anfängliche Bewunderung für die italienische Kunst und

Kultur der Distanz und der Polemik, als er sich im Vorfeld des Ersten Weltkriegs mit dem italienischen Patriotismus<sup>32</sup> bzw. Nationalismus konfrontieren muss.<sup>33</sup> In dieser Zeit trifft sozusagen ein Patriotismus in ihm auf den anderen. Zweig ist sich dessen bewusst, dass „das Trentino eine Narbe für Italien [ist], die gärt und schwärt“.<sup>34</sup> Nach dem Ausbruch des Krieges wird Italien für ihn zum ‚Problem‘, weil er als Österreicher und als ‚Patriot‘ den Eintritt Italiens auf die Seite der Mächte der Entente befürchtet. Besonders schwer wiegt in diesem Zusammenhang die Befürchtung, dass das von ihm so geliebte Südtirol an Italien abgetreten werden könnte, um dessen Neutralität zu ‚erkaufen‘.<sup>35</sup> Nach dem Mai 1915, als Italien Österreich-Ungarn und Deutschland den Krieg erklärt, dokumentieren die Tagebücher eine Reihe von fremdenfeindlichen Aussagen bzw. chauvinistischen Tiraden gegen die Italiener, die man vom späteren Pazifisten und Verfechter der europäischen Sache nie erwarten würde: das geht von der Diffamierung der Italiener als ruhmstüchtigem Volk bis hin zu menschenverachtenden Phantasien.<sup>36</sup>

Als Zweig jedoch mitten im Krieg zum Pazifisten mutiert, werden zwei profilierte italienische Intellektuelle wie Antonio Borgese und Benedetto Croce zu wichtigen Verbündeten im Kampf um den Frieden und für die Idee der „Vereinigten Staaten Europas“.<sup>37</sup> Der Ausdruck der Bewunderung für Croce während des Krieges wird insbesondere zum Modell des Respekts für den ‚Feind‘ und zum Gegenentwurf zum dogmatischen Nationalismus bzw. zu den von der Kriegspropaganda verbreiteten Hassparolen.<sup>38</sup>

Nach dem Krieg setzt Stefan Zweig als Schriftsteller seinen Kampf für Toleranz und Völkerverständigung u.a. durch die Konzeption von publizistischen Projekten wie der *Bibliotheca mundi* für den Insel-Verlag fort. Seine Anstrengungen in dieser Richtung sind vom Gedanken getragen, „die großen Werke der Weltliteratur in ihrer Ursprache allen Teilen der Welt zugänglich [zu] machen und so über die Abgründe hinweg, die der Krieg zwischen den Völkern aufgerissen hat, zu einer Verständigung im Reiche der Geister als Voraussetzung zu jeder andern, falls die überhaupt möglich sein sollte, beizutragen...“<sup>39</sup> In der *Bibliotheca* ist Italien durch zwei Werke vertreten: eine Ausgabe der Werke von Dante mit einer Einleitung von Benedetto Croce sowie eine Renaissance-Anthologie: *Il rinascimento: Anthologia italica ab saeculo decimo tertio usque ad saeculum decimum sextum*.<sup>40</sup> Mit Blick auf die Thematik der friedlichen Begegnung der Völker ist die Wahl beider Schwerpunkte alles andere als zufällig: Dante hatte durch seine Erneuerung der lateinischen Sprache den Dialog zwischen den Gelehrten aus ganz Europa auf eine neue Basis gestellt und damit eine Möglichkeit zur Verständigung geschaffen, die sich dann in der Renaissance wiederholte.

Auf der Reise von 1921 wird Italien von Zweig als Ort der Wiedergeburt und der Heilung gefeiert, obwohl „Südtirol, das er besonders liebt, nicht mehr österreichisch“ ist.<sup>41</sup> Anfang der zwanziger Jahre projiziert er auf den italienischen Himmel, der beliebteste Topos der Arcadia-Tradition, sein Bedürfnis nach Frieden und Versöhnung, wie im Brief vom 24. März 1921 an Romain Rolland:

„Mein lieber Freund, ich bin schon in Italien, gestern bin ich über den Gardasee und empfand eine Freude, die ich nicht beschreiben kann. Italiens Himmel hat für mich etwas Lindes, Stillendes – hier fühle ich die ganze Schönheit des Lebens, die der Vulgarität der politischen und irdischen Leidenschaften ewig unangreifbar bleibt. Wie fröhlich das Volk erscheint – wir, die unter mißmutigen und immer in Streit liegenden Menschen leben, sind gleichsam von einer Krankheit geheilt.“<sup>42</sup>

Zweig reflektiert die symbolische Bedeutung, die das Nachkriegsitalien in dieser Hinsicht für ihn gewinnt, in seinem Essay *Wiedersehen mit Italien* (1921). Dabei kommt er auch auf das immer dringlicher werdende Phänomen des Massentourismus zu sprechen. Nach dem Krieg hätten sich nicht so sehr das Land selbst oder dessen Bewohner verändert, so Zweig, als vielmehr der Blick des Außenstehenden, des Ausländers, auf Italien. Das Land sei grundsätzlich „italienischer“ geworden, weil es von den Massen der „deutschen Kleinstadtspeißer, Typus Sternheim und Heinrich Mann“ nicht mehr heimgesucht werde und wieder fast exklusiver Besitz der „Kulturmenschen“ geworden sei.<sup>43</sup> Diese Menschen, zu denen sich Zweig selbstverständlich rechnet, seien diejenigen, die in Italien „zum erstenmal in freierer Atmosphäre des Geistes große Vergangenheit als gemeinsam mit einer neueren weiteren Welt als der nationalen“<sup>44</sup> empfunden hätten. So stilisiert der Kosmopolit Zweig, der durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges gegangen ist, Italien zur Kulturnation bzw. zu dem Land, in dem das Gemeinsame der europäischen Kultur am lebendigsten wahrzunehmen sei:

„Und noch immer ist von den Nachbarländern unseres zerstückten Staates Italien mit dem heiteren Glanz seines Himmels noch die stärkste Ahnung Europas, die schönste Vision einer notwendigen neuen, der Antike dankbar verbundenen Kunst, der beste Weg in die ewige Welt. Noch immer ist es uns Arkadien, mystisches Bild einer versunkenen reinen Sphäre, ewig neu wie am ersten Tage und beglückend in jeder Wiederkehr.“<sup>45</sup>

Zweig stellt in seinem Essay die Topoi der Italien-Tradition – „Et in Arcadia ego“ –, die Sehnsüchte nach der ewigen Jugend und der Wiedergeburt verstärkt in den Dienst seiner Europa-Idee: Im Glanz des italienischen Himmels, und nur dieses Himmels, spiegle sich das Erbe und die Zukunft Europas, dessen große Vergangenheit auf der einen Seite und das Versprechen einer großen Kunst (und eines besseren Lebens) auf der anderen.

Zweig setzt diese Überlegungen Mitte der zwanziger Jahre fort, als er Nietzsches „Entdeckung des Südens“ rekonstruiert. Darin findet er einen Hintergrund, vor dem

er seine eigenen Anschauungen über Italien darstellen kann. Zweig beleuchtet in seinem Nietzsche-Essay die Eckpunkte eines Lebenslaufes, der durch Brüche, Umbrüche und markante Wendungen gekennzeichnet ist, und vertritt die Meinung, dass in der „Geschichte [von Nietzsches] geistigen Fahrten“ die „Entdeckung des Südens“ die wichtigste Zäsur sei.<sup>46</sup> In Nietzsches „Verwandlungen“, in seinen Vorbereitungen zu sich selbst, habe diese Entdeckung den gleichen Stellenwert wie die italienische Reise für Goethe. In einem zweiten Schritt versucht er, Nietzsches Erlebnis des Südens und das Italien-Erlebnis von Goethe mit einer Kontrastierung zu profilieren: jenes sei „vital“, während das von Goethe „zerebral“ sei; das eine sei ein „Lebensstil“, das andere ein artifizierlicher „Kunststil“, hier sei der „Blick nach allen Seiten, nach überall offenen Horizonten“ gerichtet, dort sei das „Umstellen mit geschlossenen Horizonten“ zu beobachten, Nietzsche bleibe „heimatlos“, während Goethe nach der italienischen Reise ins deutsche Vaterland zurückkehre:

„Während Goethe aus Italien genau an den Punkt seines Ausganges zurückkehrt wie von einer belehrenden und anregenden Reise, und in Koffer und Kisten, in Herz und Hirn Wertvolles in ein Heim, in sein Heim, wiederbringt, ist Nietzsche endgültig expatriert und bei sich selbst angekommen, ‚Prinz Vogelfrei‘, selig heimatlos, ohne Heim und Habe, für alle Zeit losgelöst von jeder ‚Vaterländerei‘, von jeder ‚patriotischen Einklemmung‘.“<sup>47</sup>

Zweig bewertet Nietzsches Nomadentum und Heimatlosigkeit als positiv: in der Epoche des entfesselten Nationalismus optiere Nietzsche für den Süden, der hier als Raum erscheint, der vom Übel des Nationalismus losgelöst sei: „Zukunftsland“ oder „Kosmopolis“<sup>48</sup> nennt er das ideale Land, das in Nietzsches „Metaphysik des Südens“<sup>49</sup> entsteht. Dorthin steuere die „Schiffreise“ des Philosophen, auf der ihn Zweig begleiten möchte. Der Schriftsteller zitiert die von Nietzsche angeführten Stereotypen für die Opposition zwischen Norden und Süden, von Deutschland und Italien: hier die Freiheit und die Klarheit des italienischen Himmels, dort „Wolkenrüber, Hörsaal, Kirche und Kaserne“; Deutschland steht für „Verdüsterung“, „Indigestion“, für die Schwere des Gedankens, die Kompliziertheit, auf der anderen Seite gibt es das Licht des Südens, usw.<sup>50</sup>

Es versteht sich von selbst, dass Zweigs Akzentuierung von Goethes italienischer Reise einseitig ist. Auch seine Interpretation des Südens als nationalismusfreier Raum könnte bedenklich erscheinen: Man braucht kaum daran zu erinnern, dass das Risorgimento in Italien den Nationalismus zur Grundlage gehabt und die ideologischen Voraussetzungen für den Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg geliefert hat. Sie behält jedoch ihre Gültigkeit, wenn sie eindeutig als Utopie konzipiert wird, wenn „Kosmopolis“ als „Zukunftsland“ aufgefasst wird. In diesem Zusammenhang sei vor allem festgestellt, dass der von Nietzsche in Italien gewonnene weltoffene,

kosmopolitische Blick auch der von Zweig ist. Wie Nietzsche will sich Zweig in Italien im angedeuteten Sinne „entdeutschen“<sup>51</sup>. Die durch den Philosophen vermittelte Idealisierung des Südens stellt für Zweig das ideale Korrelat seiner Entdeckung der Wurzeln der europäischen Einheit in der italienischen Kultur und der italienischen Geschichte dar – ein Gedanke, den der Schriftsteller schon 1921 in Ansätzen formuliert hatte und den er in den Europa-Essays der dreißiger Jahre geschichtsphilosophisch untermauern wird.

Er zeigt sich schon in Zweigs Darstellung von Florenz Anfang der dreißiger Jahre. In dieser Zeit erscheint Florenz als jene Stadt, die aufgrund ihrer Geschichte, ihrer Umgebung und ihrer Anlage wie kaum eine andere prädestiniert ist, zur Stadt der Kultur und des Festes zu werden. In dieser idealen Kulisse kann sich, so die Hoffnung Zweigs, ein internationales Publikum begegnen und bereichern, wie es anlässlich der von ihm besuchten „Feste della Cultura“ 1932 geschah:

„Bild und Rahmen schmelzen zur Einheit zusammen, Bühne und Zuschauerraum, Hintergrund und Vordergrund und für ein paar Tage, eine Woche oder zwei wird wahrhaft die Kunst der eigentliche Sinn und bildnerische Gedanke einer solchen Stadt: Das Festliche entsteht, das Seltene, das Erhobene und Erhebende, das Kunstreligiöse, dessen wir mehr als je bedürftig sind in diesen Tagen der Verdüsterungen.“<sup>52</sup>

Aus der Perspektive seiner Kunstutopie – die 1933 mit der Gründung des „Maggio Musicale Fiorentino“ zum Teil Wirklichkeit werden sollte – macht Zweig die toskanische Stadt, wenn auch für kurze Zeit, zu einem gleichsam ‚extraterritorialen‘ Ort der Begegnung und zum Gegenentwurf einer „[u]nseelige[n] Zeit, die durch Widersinn jeden Sinn zerstört und die Menschen einhürdet in ihre Grenzen!“<sup>53</sup>

#### IV. Die große Desillusionierung: Faschismus und Krieg in Italien

Im selben Augenblick, in dem Zweig Anfang der zwanziger Jahre Italien als Ort der Wiedergeburt verherrlicht und dessen Schönheiten feiert, nimmt er die gefährliche politische Entwicklung des Landes wahr.<sup>54</sup> 1921 erlebt er in Venedig beispielsweise während eines Streiks die „ersten Auseinandersetzungen zwischen Sozialisten und Faschisten“.<sup>55</sup> Ist er zuerst irritiert aufgrund der Tatsache, dass er wegen des Streiks sein Gepäck selbst zum Bahnhof tragen muss,<sup>56</sup> so will er im Rückblick das in diesem Streik gelegene Bedrohungspotential bzw. seine symbolische Bedeutung nicht übersehen haben. In der Expansionspolitik des faschistischen Regimes sieht er den Keim eines zukünftigen internationalen Konflikts:

„Italien ist gefährlich. Es spekuliert mit der Möglichkeit eines Krieges, weil es gewachsen ist und unbedingt Kolonien haben möchte. Natürlich ist die Welt nicht bereit, ihm diese zuzugestehen, und deshalb ist es gewillt, es zu einem Konflikt kommen zu lassen.“<sup>57</sup>

Diese Doppelperspektive – die Tendenz zur Idealisierung des Landes bei wachsender Sorge über die bedrohliche Entwicklung der politischen Situation – bleibt bis Anfang der dreißiger Jahre bestimmend. So beschreibt er seinem Freund Romain Rolland mit Bedauern die negativen Folgen des Faschismus für das literarische und kulturelle Leben in Italien.<sup>58</sup> Trotzdem lässt er sich als Redner in Florenz feiern. Der persönliche Erfolg, den er 1932 in Florenz mit seiner Europa-Rede<sup>59</sup> und mit den Übersetzungen seiner Werke erntet,<sup>60</sup> verführt ihn dazu, seiner Begeisterung für Italien erneut Ausdruck zu verleihen. Als sein Aufenthalt in Österreich aus politischen Gründen immer schwieriger wird, spielt Stefan Zweig sogar mit dem Gedanken, nach Italien auszuwandern. Am 10. Juni 1933 erklärt er Romain Rolland, warum er Italien der Schweiz und Frankreich vorziehen würde:

„[I]ch bin mir nahezu sicher, daß ich Salzburg im Herbst verlasse. Es ist unmöglich, in einem Umfeld von Haß zu leben, zwei Schritte von der deutschen Grenze. Ich habe lange gezögert. Aber jetzt bin ich entschlossen, alles aufzugeben, mein Haus, meine Bücher, meine Sammlungen. Ich finde an all diesen Dingen nicht mehr die frühere Freude, ich fühle, daß jeglicher Besitz die Macht hat, die geistige und persönliche Freiheit einzuengen. Ich weiß nur noch nicht, wo ich mich niederlassen soll. Am liebsten wäre mir Rom, aber ach, die Politik! In die Schweiz gehen möchte ich nicht, vor allem nicht in die deutsche Schweiz. Und in Paris würde ich fürchten, allzu sehr in den ‚Jahrmarkt‘ hineingezogen zu werden.“<sup>61</sup>

In diesem Seufzer „ach, die Politik!“ kommt das ganze Bedauern zum Ausdruck, dass seine Wahlheimat von den Faschisten zerstört wird und langsam zu einem Ort mutiert, wo Andersdenkende verfolgt werden wie in Deutschland. Trotzdem gibt er die Hoffnung nicht auf, nach Italien auszuwandern. Selbst nach seiner Übersiedlung nach London denkt er nach wie vor an Italien als Ersatzheimat. Erst im Juni 1935 scheint er sich vom Traum, dorthin zu ziehen, endgültig zu verabschieden: „Ich hatte *sehr*“, schreibt er an die Freundin Gisella Selden-Goth, „an eine Übersiedlung nach Italien gedacht, aber die letzten Ereignisse!!! Es ist wirklich schade um dieses Paradies, wenn auch dort der Sturm der Weltunruhe hinkommt.“<sup>62</sup>

Im Zitat spielt Zweig auf die koloniale Ambition Italiens in Afrika, auf den Krieg gegen Äthiopien an – für ihn eine maßlose Enttäuschung. Trotzdem bestätigt er auch

später der Freundin, dass er sich Italien verbunden fühlt, und zeigt sogar ein gewisses Verständnis für die „erregten und gespannten Stunden“, die das Land Mitte der dreißiger Jahre zu „überstehen“ hat.<sup>63</sup>

Zum Faschismus insgesamt nimmt Zweig bis 1938 eine ambivalente Haltung ein – ein Aspekt seiner intellektuellen Biographie, der noch auf eine detaillierte Klärung wartet. Er besucht zwar regelmäßig antifaschistische Kreise wie jene um Benedetto Croce, so dass sein Name von der Polizei vermerkt wird und das faschistische Propagandaministerium Informationen über ihn sammelt, um seine politische Gefährlichkeit zu prüfen, aber als Antifaschist profiliert sich Zweig kaum, obwohl er sich von den offiziellen Veranstaltungen des Regimes fern hält.<sup>64</sup> Anfang der 1940er Jahre ist er sogar stolz darauf, dass Mussolini zu seinen besten Lesern gehört, wie er im Rückblick berichtet, nicht zuletzt weil er nach seinem Erfolg im sogenannten „Fall Germani“ glaubt, als Intellektueller das Handeln des Diktators beeinflussen zu können.<sup>65</sup> Dazu kommt, dass er den Kontakt mit faschismustreuen Intellektuellen wie Luigi Pirandello und Ugo Ojetti pflegt. Erst nach Italiens sog. „Griff nach der Macht“ in Afrika, nach der Etablierung der sog. „Achse Rom-Berlin“ (1936) und nach der Verabschiedung der Rassengesetze (1938) verliert er jede Illusion über die wahren Absichten von Mussolini.

Zweigs sogenannte „erasmische“ Haltung ändert sich auch nicht, als er, der meistübersetzte deutschsprachige Autor in Italien, plötzlich zum verbotenen Schriftsteller wird und seine italienischen Verlage von der Zensur daran gehindert werden, seine Bücher neu zu verlegen.<sup>66</sup> Als er die Biographie über Magellan fertiggestellt hat, teilt er seiner langjährigen Übersetzerin Lavinia Mazzucchetti mit, dass sie das ihm „peinliche Vergnügen haben [wird], zum erstenmal seit Jahren ein Buch von [ihm] nur als anteilnehmende Leserin zu lesen und ohne die bittere Sorge, wie jeden Satz in das schönste Italienisch zu übersetzen.“<sup>67</sup> Der Roman wird allerdings von ihr trotz der Zensur übersetzt: im faschistischen Italien ist es Zweigs letztes Buch. Denn das Projekt des Verlages Mondadori, in der Schweiz eine Reihe für die in Italien verbotenen Autoren einzurichten, wurde nach zweijährigen Verhandlungen von den Behörden nicht genehmigt. Im Jahre 1940 muss Zweig die traurige Bilanz ziehen: „Als Hitler kam, wurden meine Bücher in Deutschland verboten, nun sind sie auch in Italien verboten, nächste Woche vielleicht auch in Frankreich.“<sup>68</sup>

1939 plant Zweig die Veröffentlichung einer satirischen Broschüre mit dem Titel *September 1941*. Damit will er die öffentliche Meinung in Europa für Hitlers Expansionspolitik sensibilisieren und die Italiener zur Kündigung der Allianz mit dem „Dritten Reich“ bewegen. Er geht davon aus, dass NS-Deutschland in einer nicht fernen Zukunft einen Vorstoß auch gegen das Land von Mussolini wagen wird, um Triest und das Friaul nach dem Vorbild von Böhmen und Polen zu annektieren. So konzipiert er eine „grimmige Parodie“ mit „amüsante[m] Charakter“, die er in einem Brief an den emigrierten Freund Siegmund Warburg vom 22. September 1939 detailliert beschreibt:

„Es müßte das ganze Spiel wiederholt werden, erst die Pressepropaganda, dann die Schilderungen der italienischen Greuelthaten im besetzten Gebiet, die Kündigung des Vertrags der Axis, die Verhandlungen, das Herausholen der ganzen historischen Argumente, daß Italien Besitz der Hohenstaufen war und somit Norditalien deutsches Gebiet [,] die Hitlerreden auf Italien uninstrumentalisiert.“<sup>69</sup>

Allerdings lässt Zweig dieses Projekt fallen.

Es ist hier nicht der Ort, um die Frage nach der Konsequenz von Zweigs Antifaschismus ausführlich zu diskutieren. Fest steht auf jeden Fall, dass er in dem Moment gegen den Faschismus Widerstand leistet, da er die vom Regime Verfolgten unterstützt. Während der letzten Phase des Londoner Exils wird Zweig dank seiner Kontakte in London und in Übersee zum Hoffnungsträger für seine ÜbersetzerInnen Enrico Rocca und Lavinia Mazzucchetti, die nach der Verschärfung der Verfolgung gegen Juden und Andersdenkende Italien verlassen wollen.<sup>70</sup> Mazzucchetti darf sich in seiner Londoner Wohnung aufhalten, als er mit Lotte Altmann Anfang 1938 auf Reisen geht.<sup>71</sup> Als er 1940 in die USA aufbricht, um Vorträge zu halten, aktiviert er seine Kontakte – darunter jene zu dem Jugendfreund Antonio Borgese und zu Thomas Mann, die bereits dorthin ausgewandert sind –, um Rocca und Mazzucchetti Stellen an einer amerikanischen Universität zu vermitteln. Ohne Erfolg.<sup>72</sup> Dass er ihnen nicht mehr helfen kann wie früher, trifft ihn hart, weil er mit seiner Rolle als Mentor und Helfer auch einen großen Teil seiner Identität verliert.

In dieser aussichtslosen Lage bieten ihm neben seiner Arbeit nur die Kontakte zu Arturo Toscanini Trost, nur sie können in ihm noch positive Lebensenergien wecken. In den Briefen an Mazzucchetti und Arnaldo Mondadori kehrt die Bewunderung für den Maestro wie eine Beschwörungsformel wieder, als ob seine Musik die bevorstehende Katastrophe noch abwenden könnte. Im Exil bildet die Welt der Kunst für Zweig so etwas wie eine geistige Heimat, in der er vor dem Nazifaschismus Zuflucht finden kann. In moralischer Hinsicht wird ihm Toscanini, der von den Faschisten verprügelt wurde, weil er sich geweigert hatte, in Bologna vor Beginn einer Oper das faschistische Lied *Giovinetza* zu spielen, zum Vorbild des geistigen Italien, das im Exil zu überleben versucht.<sup>73</sup> Nachdem Toscanini 1938 den Salzburger Festspielen den Rücken gekehrt hat, unterstützt Zweig seinen Versuch, in Luzern alternative Festspiele zu gründen, und besucht den Dirigenten in seinem amerikanischen Exil. Zweigs Bewunderung für Toscanini als musikalisches Genie und als Symbol des Antifaschismus ist mit ein Grund für seine letzte Italien-Reise im Februar 1940, die ihn wieder nach Neapel führt. Anlass ist, wie Friderike Zweig berichtet, eine Einladung der italienischen Kronprinzessin Marie José von Belgien, Frau des Kronprinzen Umberto I, die trotz ihrer Zugehörigkeit zur königlichen Familie in dieser Zeit den Umgang mit antifaschistischen Schriftstellern pflegte:

„Damals bekam er heimlich den Ruf, die Kronprinzessin Marie José zu besuchen, die – auch als Belgierin – seine Bücher liebte. Sie stand damals acht Tage vor der Geburt ihres zweiten Kindes; ihr Wunsch, ihn zu sprechen, muß also sehr rege gewesen sein. Die Unterhaltung ging lebhaft um Literatur und wohl auch um Musik. Zweigs Essay über Toscanini, dessen Konzerte sie, wenn es irgend ging, im Ausland besuchte, da der große Meister ja in seiner geliebten Heimat längst nicht mehr dirigierte, war ihr bekannt. Ihre Mutter, die Königinmutter von Belgien, war Romain Rolland besonders zugetan. So gab es mehrere Bindeglieder zwischen der jungen, in dem faschistischen Land keineswegs glücklichen Prinzessin und ihrem Gast.“<sup>74</sup>

Die Anerkennung durch eine hochrangige Persönlichkeit wie Marie José bedeutet für Zweig nur bedingt einen Trost. Sie gibt ihm wenig Hoffnung für die Zukunft. So kommentiert Zweig in einem Brief an Mazzucchetti vom 10. Mai 1940 den Eintritt Italiens in den Krieg gegen Frankreich mit Bedauern:

„Der Eintritt Italiens schien mir in Paris katastrophaler denn je, weil ich dort die wunderbare französische Jugend gesehen habe und weiss, wie liebenswert ebenso die Italiener sind und wie sinnlos dies gegenseitige Abschlagen um einiger Negerkolonien [sic!] willen wäre. Aus Verzweiflung hoffe ich immer, dass ein Wunder geschieht.“<sup>75</sup>

Es ist vielleicht – vor der definitiven Bilanz in der *Welt von Gestern* – Stefan Zweigs letztes gewichtiges Wort über Italien. Die im Zitat angesprochene Verzweiflung erdrückt bald auch seine letzten Hoffnungen. In Brasilien bricht der Schriftsteller die Kontakte zu seinen italienischen Übersetzern ab. Mazzucchetti darf seine Werke nicht mehr übersetzen. Unter den vier Adressaten der *Schachnovelle*, die er kurz vor seinem Selbstmord fertigstellt hat und die somit als sein poetisches Vermächtnis gelten kann, ist sie nicht mehr zu finden. Sie wird das Buch erst nach seinem Tod übersetzen.<sup>76</sup> Enrico Rocca wird sich kurz vor Kriegsende das Leben nehmen.

## V. Stefan Zweigs Hymne an die Vertreter des ‚anderen Italien‘

So wie Zweig seit den dreißiger Jahren Lavinia Mazzucchetti, Enrico Rocca und Arturo Toscanini als Verfolgte vom Regime und als Wortführer des italienischen Antifaschismus materiell und moralisch unterstützt, setzt er in seinen Werken einer Reihe von Gestalten aus der italienischen Literatur und Geschichte, die ihm als Vertreter des ‚anderen Italien‘ gelten, ein literarisches Denkmal. Zweig entdeckt die Klassiker des Exils in der lateinischen und italienischen Literatur wieder, so wie er

auch historische Persönlichkeiten ehrt, die das Schicksal der Verfolgung kennenlernen mussten. Indem er diese Gestalten in seinen Werken und Essays wiederentstehen lässt, schafft er (sich) eine Reihe von neuen Identifikationsfiguren, die sein Schaffen in den Krisenjahren legitimieren, seine Kritik an Hitler und Mussolini untermauern und nicht zuletzt seine Utopie der Kultur bzw. die Hoffnung auf eine bessere Welt auch nach seinem Tod rechtfertigen.

In den Biographien über Erasmus und Castellio zitiert er zwei historische Gestalten aus dem 16. Jahrhundert, welche in seinen Augen die Folgen der ideologischen und politischen Radikalisierung in den dreißiger Jahren jeweils eindrücklich symbolisieren: Machiavelli und den weniger bekannten reformatorischen Theologen Bernardino Ochino. Am Schluss der Erasmus-Biographie bezeichnet Zweig die Veröffentlichung des *Principe* – des Werks, das das Prinzip des Zynismus in der Ausübung der Macht wie kein anderes vertritt – als das Ende der von Erasmus symbolisierten Ära der humanistischen Werte. Während Erasmus für die Durchsetzung universeller Gerechtigkeitsideale kämpft, resümiert Zweig, „erhebt Machiavelli den Machtwillen, den Kräftewillen jedes Fürsten, jeder Nation zum obersten und einzigen Ziel ihres Denkens und Handelns.“<sup>77</sup> Mit Sätzen wie diesen warnt Zweig vor dem Wiederaufleben des Nationalismus und der „egoistisch-imperialistischen Ansprüche“<sup>78</sup> in Europa.

In der Castellio-Biographie repräsentiert der Theologe Bernardo Ochino ein prominentes Opfer der Verfolgung durch Vertreter des religiösen Fanatismus und der Intoleranz, der Haltungen also, gegen die Castellio als Anwalt der Toleranz mit all seinen Kräften eintritt. Ochino, „von der römischen Inquisition aus Italien gejagt“,<sup>79</sup> findet zuerst in Basel Zuflucht, wo auch Castellio lebt. Dieser kann aber das tragische Schicksal von Ochino nicht abwenden, der wegen angeblicher Ketzerei „aus Locarno ausgetrieben [wird], wo er Priester der italienischen Gemeinde war“.<sup>80</sup> Zweig beschreibt ausführlich die Brutalität seiner Verfolger, die kein Erbarmen für den „siche[n] und weißbärtige[n] Mann“ empfinden und ihn mitten im Dezember dazu zwingen, „sich mit seinen Kindern [über die vereisten Berge und Grate zu] schleppen, um irgendwo in der Welt ein neues Asyl zu suchen“, bis „der entkräftete Mann auf irgendeiner Straße in Mähren liegen“ bleibt und wie ein Vagabund „in ein seitdem längst schon vergessenes Grab“ gescharrt wird.<sup>81</sup> Während Zweig über Ochino schreibt, denkt er an die „Opfer der Unduldsamkeit“<sup>82</sup> seiner Zeit.

In der letzten *Sternstunde* schafft sich Zweig mit dem römischen Redner und Schriftsteller Cicero eine weitere Identifikationsfigur, die das Erbe von Erasmus und Castellio verkörpert. In dessen Auseinandersetzung mit Caesar sieht Zweig eine Analogie zum Kampf zwischen Erasmus und Luther und zu seiner eigenen Situation als Intellektueller im Exil. Ciceros Zögern nach dem Mord an Caesar hat – in der Akzentuierung der Geschichte, die Zweig vornimmt – fatale Folgen für Rom, weil die republikanische Ordnung nicht wiederhergestellt werden kann und es zum Bürgerkrieg kommt. Für Zweig wiederholt sich „die Tragödie in der Geschichte, daß

gerade der geistige Mensch, weil innerlich von der Verantwortung beschwert, in entscheidender Stunde nicht zum Tatmenschen wird.“<sup>83</sup> Im Scheitern von Cicero reflektiert er das Versagen der Intellektuellen gegenüber der Gewalt der nazifaschistischen Diktaturen:

„Er kann sich nicht länger einer Täuschung über die Ohnmacht des Wortes hingeben, er muss sich angesichts seines Mißerfolges eingestehen, dass seine conciliatorische Rolle ausgespielt ist, daß er entweder zu schwach oder zu mutlos gewesen, um seine Heimat vor dem drohenden Bürgerkrieg zu retten [...]“<sup>84</sup>

Für den in England exilierten Schriftsteller gibt es betreffend Cicero eine weitere Identifikationsebene, die der Exilproblematik. Seine Rolle ist „ausgespielt“, wie jene Ciceros, der nach seinem Scheitern aus Rom in die Einsamkeit nach Kampanien flüchtet. Während Cicero dort ermordet wird, setzt Zweig seinen Exilweg fort: Wenige Monate nach der Fertigstellung der Cicero gewidmeten *Sternstunde* wird er 1940 sein Haus in Bath verlassen und nach Übersee auswandern.

Die Erfahrung des Exils wird von Zweig anhand von zwei Modellen reflektiert: das erste ist „zentripetal“ und lässt sich mit einem seiner Lieblingsausdrücke als das der „Camera Oscura“ bezeichnen, das zweite ist „zentrifugal“ und greift das Narrativ der Odyssee wieder auf. Die beiden Denkmuster sind nicht als Opposition zu sehen, vielmehr repräsentieren sie zwei verschiedene Wege, um der als destruktiv erlebten Erfahrung des Exils einen Sinn abzugewinnen. Das erste Modell beschreibt den Zustand der (gesuchten oder aufgezwungenen) totalen Zurückgezogenheit des Schriftstellers, in der dieser sich nur auf das Schreiben konzentriert und dadurch seine besten Werke hervorbringt. Das Exil ist dabei das extreme Beispiel – aber nicht das einzige – der hermetischen Abgeschirmtheit von der Welt. Indem Zweig an die Meisterwerke erinnert, die nur im Labor der „Camera Oscura“ entstehen können, hebt er in erster Linie den engen Zusammenhang von Exil und Produktivität hervor.

Das zweite Denkmodell hingegen generiert eine Reihe von Gestalten, die nach dem Vorbild der Odyssee konzipiert sind. Das Unbehaust- und Unterwegssein, die endlose Irrfahrt, die Heimat in der Fremde sind die zentralen Motive, die einige Protagonisten von Zweigs Spätwerken mit der homerischen bzw. dantesken Schöpfung verbinden. Dass Zweig dabei sein eigenes Schicksal thematisiert, reflektiert ausdrücklich Berthold Viertel, der seinen Freund als den „reisegewohnten Odysseus“ beschreibt, der „endgültig heimatlos geworden“ sei, nachdem „sein Ithaka [...] in Flammen [stand]“.<sup>85</sup> Zweig schafft etliche Nachfahren des Odysseus, um den Gegensatz von alter und neuer Welt (von Europa und Übersee) zu aktualisieren sowie seine spezifische Philosophie der Freiheit und eines ‚wirklichen‘ Fortschritts zu demonstrieren.

Am Anfang seiner Überlegungen über die „Camera Oscura“ steht – ziemlich überraschend – Casanova. Zweig leistete sich zweifellos eine Provokation, als er Casanova zu einem der *Drei Dichter ihres Lebens* (1925) erklärte und den Chevalier de Seingalt in eine Reihe mit Stendhal und Tolstoi stellte. Zweig kann den Venezianer in einen solchen Rang erheben, weil er sein Leiden im Böhmisches Exil und die schwierigen Bedingungen des Zustandekommens seiner *Memoiren* in den Vordergrund stellt. Zweig hält Casanovas „Kampf mit dem Dämon“ in Böhmen für so heroisch, dass er in seinen Augen den Vergleich mit Dantes Exil verdient. Am Leitfaden anderer Schriftsteller in ähnlichen prekären Situationen setzt Zweig seine Überlegungen über die außergewöhnlichen Hervorbringungen von exilierten Autoren fort, bis er in einem Interview von 1939 die Hoffnung artikuliert, dass die Werke der deutschen Exilliteratur (inklusive seiner eigenen) den Geist von Meisterwerken des Exils wie den *Tristia* von Ovid und der *Göttlichen Komödie* atmen können.<sup>86</sup>

Mit Blick auf das zweite Denkmuster ist es wichtig festzustellen, dass Zweigs konstante Sympathie für Entdecker und Abenteurer, die teilweise schon in der Charakterisierung von Garibaldi zu beobachten ist,<sup>87</sup> mit der Odyssee in Berührung kommt, wie zum Beispiel seine Bewunderung für Amerigo Vespucci vor Augen führt. Das Buch *Amerigo* (1941) ist weniger eine Biographie im traditionellen Sinne, als vielmehr eine *Komödie der Irrungen der Geschichte*, wie es im Untertitel heißt. Darin versucht Zweig zu klären, ob der Protagonist aufgrund der zufälligen Zuschreibung der Entdeckung des „vierten“ Kontinents ein Schwindler war oder ob Verdienst und Ruhm ihm zu Recht zustehen.<sup>88</sup> Zweig rehabilitiert Vespucci und stellt ihn über Kolumbus, den tatsächlichen Entdecker der neuen Welt, weil er seine Entdeckung auch erzählen konnte – eine Eigenschaft, die Amerigo mit seinem Erfinder verbindet. Auch die Hoffnung, der italienische Seefahrer habe „ein Land entdeckt, wo noch Frieden für die Menschen ist“<sup>89</sup>, ist ein Hinweis auf den Krieg in Europa, vor dem Zweig fliehen musste. Dass die abenteuerliche Fahrt von Amerigo über die Meere sowie jene von Magellan als eine „andere Odysseusfahrt“<sup>90</sup> beschrieben wird, verstärkt die Analogie zwischen der Vespucci-Gestalt und ihrem Schöpfer.

Um die genannte Utopie einer Zeit zu verwirklichen, „wo noch Frieden für die Menschen ist“, fordert Zweig in einem seiner letzten Essays einen radikalen Wandel der Art und Weise, Fortschritt und Geschichte zu konzipieren, der an die nächsten Generationen weitergegeben werden soll. Er geht davon aus, dass die Jugend von morgen neue Vorbilder braucht: Dazu zählt er zum Beispiel den Physiker Alessandro Volta (1745-1827). Der italienische Wissenschaftler repräsentiert für ihn ein alternatives Modell von Heldentum, das auf Kultur bzw. Wissenschaft bezogen ist und an die Stelle des traditionellen Heroen- und Soldatenkultes treten soll. Alessandro Voltas Erfindungen sollen in Zweigs Augen das Zentrum der *Geschichtsschreibung von morgen* (1939) bilden, weil sie dem Fortschritt der Menschheit sinnvollerem Vorschub geleistet hätten als die territorialen Eroberungen durch Kriege oder Heldentaten, die in den traditionellen Geschichtsbüchern erzählt werden:

„Ein Funke springt über aus der ersten Batterie, die er geschaffen, und erzeugt eine Kraft, die heute unser ganzes Leben bestimmt und verändert, die den Raum hier erleuchtet und die Stimmen schwingen macht im ganzen Umkreis der Erde, die unsere Bahnen treibt, die uns eine neue Gemeinsamkeit gegeben, welche die kühnsten Träume unserer Vorväter nicht zu träumen wagten. Solche Taten wird, so hoffe ich, die neue Geschichte vor allem verzeichnen und nicht die vergänglichen Umstellungen auf der Landkarte, und an Stoff, an neuen Taten und Heldentaten wird es ihr – davon bin ich überzeugt – nicht fehlen, auch wenn endlich die blutige Barbarei der Schlachten vorüber ist.“<sup>91</sup>

Die (im Exil entstandenen) Meisterwerke zur Antike und zur italienischen Literatur, die beschriebenen Heldentaten der italienischen Seefahrer, Entdecker und Wissenschaftler bleiben die Zeugnisse einer „überlegenen Kultur“, die „gegen jeden Einbruch der Barbarei“ „zu verteidigen“ ist – so lautet Zweig verzweifelter Appell an die Gegner Hitlers mitten im Krieg, kurz vor seiner Entscheidung, aus dem Leben zu treten.<sup>92</sup> Mit seinen Werken hat er einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, das kulturelle Erbe vor der Zerstörung zu bewahren. Mag er seine Arbeit daran auch abrupt unterbrochen haben, bleibt doch die Forderung sein geistiges Testament für die Nachgeborenen.

## Anmerkungen

- 1 Die Archive mit der nicht veröffentlichten Korrespondenz von Stefan Zweig werden mit folgenden Abkürzungen zitiert: The National Library of Israel, Jerusalem: NLJ; Archivio della Fondazione Cini, Venezia: CINI; Deutsches Literaturarchiv Marbach: DLA.
- 2 Stefan Zweig – Paul Zech. Briefe 1910-1942. Hg. v. Donald G. Daviau. Frankfurt/M.: Fischer 1986, 113.
- 3 Vgl. Friderike Zweig: Spiegelungen des Lebens. Frankfurt/M.: Fischer 1985, 129.
- 4 In den Briefen an seine Übersetzerin Lavinia Mazzucchetti bezeichnet Zweig Italienisch zuerst als seine „halbe Muttersprache“, obwohl er später diese Behauptung etwas einschränkt. Vgl. den Brief an Mazzucchetti vom 2. Mai 1930 (NLJ). 1931 behauptet Zweig, dass seine Italienisch-Kenntnisse besser für das Verfassen eines Gedichts geeignet sind als für die Amtssprache, und 1932 gesteht er seiner Freundin, dass seine italienischen Sprachkompetenzen nicht ausreichen, um seinen für Florenz geplanten Vortrag über Europa selbst zu übersetzen.
- 5 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/M.: Fischer 1963, 20 (Erstausgabe 1941 postum bei Bermann-Fischer, Stockholm).
- 6 Vgl. die entsprechenden Kapitel in Gunter E. Grimm, Ursula Breymayer, Walter Erhart: „Ein Gefühl von freierem Leben“. Deutsche Dichter in Italien. Stuttgart: Metzler 1990, 206-240.
- 7 Vgl. Chiara Cerri: Heinrich Mann und Italien. München: Meidenbauer 2006.
- 8 Vgl. Elisabetta Mazzetti: Thomas Mann und die Italiener. Frankfurt/M.: Peter Lang 2009.
- 9 Vgl. den Brief von Stefan Zweig an Hermann Hesse vom 2. März 1903: „Ich habe Italienisch gelernt, und mich hungert mit einem Male nach Leonardos Bildern, von denen ich weiß, daß ich sie lieben werde, wiewohl ich sie nur aus Nachbildungen bisher kenne.“ Stefan Zweig: Briefe an Freunde. Hg. v. Richard Friedenthal. Frankfurt/M.: Fischer 1984, 8.
- 10 Stefan Zweig: Das Wien von Gestern. In: ders.: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. Hg. und mit einer Nachbemerkung versehen von Knut Beck. Frankfurt/M.: Fischer 1987, 398.
- 11 Im Vorwort der *Welt von Gestern* schreibt Stefan Zweig: „[I]ch habe die großen Massenideologien unter meinen Augen wachsen und sich ausbreiten sehen, den Faschismus in Italien, den Nationalsozialismus in Deutschland, den Bolschewismus in Rußland und vor allem jene Erzpeste, den Nationalismus, der die Blüte unserer europäischen Kultur vergiftet hat.“ Zweig: Die Welt von Gestern (Anm. 5), 10.
- 12 Stefan Zweig: Der Maler [Brief eines deutschen Malers aus Italien]. In: ders.: Silberne Saiten. Hg. und mit Nachbemerkungen versehen von Knut Beck. Frankfurt/M.: Fischer 1982, 203-207.
- 13 In: Ebenda, 96.
- 14 In: Ebenda, 150-151.
- 15 Stefan Zweig: Sonnenaufgang in Venedig. In: Ebenda, 94. Das Gedicht wird in Anthologien mit Italien-Dichtung oft zitiert (vgl. z.B. Italien. Eine Reise in Gedichten. Hg. v. Dietrich Bode. Stuttgart: Reclam 2004, 32). Vgl. auch das entsprechende Kapitel in Grimm, Breymayer, Erhart (Anm. 6), 206-219.
- 16 Als einzige hat sich Gabriella Rovagnati in ihrem Buch „*Umwege auf dem Weg zu mir selbst*“. *Zu Leben und Werk Stefan Zweigs*. Bonn: Bouvier 1998, mit dem Italien-Komplex auseinandergesetzt. Allerdings konzentriert sich Rovagnati in erster Linie auf Zweigs Kontakte zu einzelnen italienischen SchriftstellerInnen bzw. Intellektuellen und fragt nicht nach der Eigenart seiner Italien-Erfahrung.
- 17 Rüdiger Görner: Stefan Zweig. Formen einer Sprachkunst. Wien: Sonderzahl 2012, 145.
- 18 So bezeichnet Zweig die Stadt in einem unveröffentlichten Brief vom 24. November 1907 an Benno Geiger: „Ich war in Rom und konnte nicht fort. Liebe Menschen waren um mich, Ellen Key, ein paar Italiener, Kunst, Literatur und dann, immer wieder Rom, das mit tausend Stimmen lebte.“ (CINI)
- 19 Vgl. Arturo Larcati: Il carteggio Alvaro-Zweig. In: L’Orioli. Periodico dell’Associazione Culturale Francesco Orioli (Viterbo) 11, 2014, Nr. 6, 54-58.
- 20 Stefan Zweig: Cicero. In: ders.: Sternstunden der Menschheit. Vierzehn historische Miniaturen. Hg. v. Hans Wagener. Stuttgart: Reclam 2013, 9.

- 21 Stefan Zweig: *Legende und Wahrheit der Beatrice Cenci* [1926]. In: ders.: *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902-1942*. Hg. u. m. einem Nachwort versehen von Knut Beck. Frankfurt/M.: Fischer 1990, 302-312, hier 303.
- 22 Vgl. den Brief von Zweig an Ludwig Barnay vom 22. März 1907. In: Stefan Zweig: *Briefe 1897-1914*. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt/M.: Fischer 1995, 144 und 409. – In der Reihe *Pandora* (Nr. 22) der *bibliotheca mundi* wird das Drama von Percy B. Shelley *The Cenci* veröffentlicht. Dass die Wahl gerade auf dieses Werk – und nicht etwa auf den *Prometheus unbound* (1820) – gefallen ist, dürfte kein Zufall sein.
- 23 Vgl. auch den Brief an Hans Müller-Einigen vom 14. September 1905: „Florenz ist wahrlich etwas sehr Schönes. Die ersten Tage will man es aus Trotz nicht glauben (es sagt's ja jeder Hochzeitsreisende), aber schließlich duckt man sich unter der sanften Wucht, die die Dinge hier haben. Ein Abend in Fiesole oder die Brücken entlang kann fast zu Thränen rühren.“ Zweig: *Briefe 1897-1914* (Anm. 22), 105.
- 24 Zweig: *Das Wien von Gestern* (Anm. 10), 399.
- 25 Zum Verhältnis von Zweig und Geiger vgl. Benno Geiger: *Memorie di un veneziano*. Firenze: Vallecchi 1958, und den Sammelband Benno Geiger e la cultura europea. A cura di Marco Meli e Elsa Geiger Ariè. Firenze: Leo S. Olschki 2010.
- 26 Vgl. den Brief von Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti vom 25. Januar 1937 (NLJ). In der Wahrnehmung von Neapel spielen allerdings auch einige negative Stereotype eine Rolle, die mit der südlichen Mentalität zu tun haben. Sie werden zum Beispiel von Friderike Zweig ins Spiel gebracht, wenn sie sich in ihren Memoiren an die gemeinsame Reise von 1938 zurückerinnert: „Er war auf dieser Reise in sehr guter Verfassung, so daß er sich mehr Muße als sonst gönnte, und wir schlenderten in den pittoresken Straßen umher. Wir wohnten auf der Höhe mit herrlicher Aussicht auf den sich lebhaft gebärdenden Vesuv. In der ihm vertrauten italienischen Sprache unterhielt sich Stefan gerne mit den Leuten aus dem Volke. Ich erinnere mich einer heiteren Episode auf der Höhe von San Martino, wo er einen der niedlichen Esel streichelte, worauf sofort ein behender Junge hervorstürzte und ihm bedeutete, daß solche Liebkosungen keineswegs gratis gestattet seien. Er hob seinen kleinen schmutzigen Finger in die Höhe, um den dafür geforderten, allerdings nicht allzu hohen Preis zu fixieren.“ In: Friderike Zweig: *Stefan Zweig. Wie ich ihn erlebte*. Berlin Grunewald: Herbig 1948, 187.
- 27 Vgl. folgende Passage aus den Erinnerungen von Friderike Zweig: „Es gab noch lichte Momente in der Verdüsterung, besonders, wenn die südliche Sonne sie bewirken konnte. Dies geschah in wohlthuernder Weise am Comosee, wo vom nahen Mailand Stefans italienische Freunde zu Hilfe kamen, Luigi Rusca, sein Verleger Mondadori und vor allem die ausgezeichnete Freundin und nicht zu übertreffende Übersetzerin Lavinia Mazzucchetti.“ In: Friderike Zweig: *Spiegelungen* (Anm. 3), 133.
- 28 Stefan Zweig, *Sommernovelle*. In: ders.: *Phantastische Nacht. Erzählungen*. Frankfurt/M.: Fischer 1983, 7-19.
- 29 Stefan Zweig: *Untergang eines Herzens*. In: ders.: *Verwirrung der Gefühle. Erzählungen*. Frankfurt/M.: Fischer 1984, 145-181.
- 30 Vgl. folgende Passage: „Und doch hat trotz der Tausende von Romanen und Zehntausende von Schilderungen über Venedig kein Dichter – nicht Byron, nicht Goethe, nicht Stendhal, nicht d'Annunzio – mit ähnlicher Leuchtkraft die Stadt gestaltet wie Balzac in seiner Novelle *Massimilla Doni* [...]. Unfaßbar, wie ein einzelnes Auge das Essentielle derart im Fluge aufzunehmen vermochte, wie ein Mann, der vom Italienischen nicht mehr konnte als ein paar Brocken, den Geist und die adelige Sinnlichkeit Italiens derart zu personifizieren und zu sublimieren wußte.“ In: Stefan Zweig: *Balzac. Eine Biographie*. Aus dem Nachlaß herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Richard Friedenthal. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 262.
- 31 Stefan Zweig: *Herbstwinter in Meran*. In: ders.: *Auf Reisen* (Anm. 10), 161-169, hier 163.
- 32 Zur Beschreibung des italienischen Patriotismus vgl. folgende Passage: „[I]n Venedig an einem Abend, als die Blätter einen Sieg in Tripolis melden. In einem Nu der ganze Platz von den Zeitungen wie mit

- weißen Vögeln überflogen, Jubel und Gesang, aus allen Gassen Musik, Fanfaren und Überschwang. Und man wußte, so rauscht es in dieser Sekunde durch das ganze Land, so bebt eine ganze Nation von Sizilien hinauf bis zum Alpenrand in einem einzigen Gefühl.“ Stefan Zweig: *Das Land ohne Patriotismus*. In: ders.: *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*. Hg. und mit einer Nachbemerkung versehen von Knut Beck. Frankfurt/M.: Fischer 2003, 9.
- 33 Vgl. Arturo Larcati: Stefan Zweig, la Grande guerra e D'Annunzio. In: *La cultura in guerra. Ideologie identitarie, nazionalismi, conflitti*. A cura di Laura Auteri, Matteo Di Gesù e Salvatore Tedesco. In: *In Verbis. Lingue Letterature Culture* 5, 2015, 97-108 (Sonderheft).
- 34 Stefan Zweig: *Das Land ohne Patriotismus* (Anm. 32), 10.
- 35 Die drei Zitate: Stefan Zweig: *Tagebücher*. Hg. und mit Anmerkungen und einer Nachbemerkung versehen von Kurt Beck. Frankfurt/M.: Fischer 1984, 130f.
- 36 Vgl. zum Beispiel folgende Stelle: „[...] ich kenne die Italiener, die verlogene Ruhmsucht für eine Sache ohne Gefahr.“ In: Stefan Zweig: *Tagebücher* (Anm. 35), 169. Oder jene über das Erdbeben vom Jänner 1915 in den Abruzzen, nahe dem Latium: „Und etwas Herrliches für Österreich: eine Erdbebenkatastrophe in Italien, in der Nähe Roms. Gestern erst hatte ich in meiner Arbeit dargestellt wie das Erdbeben in Calabrien seinerzeit Ährental während der Krise rettete: das diesmalige ist – leider – geringfügiger, obzwar es auch 30.000 Menschen das Leben gekostet hat und der Materialschaden zweifellos ein furchtbarer ist. Etwas mehr – und wir wären die schwerste, bitterste Sorge los gewesen.“ Ebenda, 132-133. Zweig meint hier den Kriegseintritt Italiens an der Seite der Entente.
- 37 Als Zweig das Projekt eines als moralische Institution konzipierten, europäischen Parlaments der Schriftsteller entwarf, sollte Croce die italienische Nation vertreten, wie die Briefe an Romain Rolland belegen. Vgl. Romain Rolland – Stefan Zweig: *Briefwechsel 1910-1940*. Aus dem Französischen von Eva und Gerhard Schewe und Christel Gersch. Manuskriptzusammenstellung und Bearbeitung Waltraud Schwarze. Einleitung Wolfgang Klein. Berlin: Rütten & Loening 1987, Bd. I, 79.
- 38 Wie der Ausdruck von Solidarität für die Intellektuellen der anderen Nationen trotz der Zensur funktionierte, hat Zweig in der *Welt von Gestern* erklärt: „Als Italien im Mai 1915 Österreich, seinem früheren Bundesgenossen, den Krieg erklärte, sprang bei uns eine Haßwelle auf. Alles Italienische wurde beschimpft. Zufällig waren nun die Erinnerungen eines jungen Italieners aus der Zeit des Risorgimento namens Carl [sic!] Poerio erschienen, der einen Besuch bei Goethe schilderte. Ich schrieb, um inmitten des Haßgeschreis darzutun, daß die Italiener mit unserer Kultur von je die besten Zusammenhänge gehabt hätten, demonstrativ einen Aufsatz ‚Ein Italiener bei Goethe‘, und da dieses Buch von Benedetto Croce eingeleitet war, nutzte ich den Anlaß, um Croce einige Worte höchsten Respects zu widmen. Bewundernde Worte für einen Italiener bedeuteten in Österreich zu einer Zeit, da man keinem Dichter oder Gelehrten eines Feindeslandes eine Anerkennung zollen sollte, selbstverständlich eine deutliche Demonstration, und sie wurden bis über die Grenzen hinaus verstanden.“ In: Zweig: *Die Welt von Gestern* (Anm. 5), 226.
- 39 Mitteilungen des Verlages im *Inselschiff*, Jg. 1, 1920, H. 3, zit. nach: *Die Insel. Eine Ausstellung zur Geschichte des Verlages unter Anton und Katharina Kippenberg*. Deutsches Literaturarchiv im Schiller-Nationalmuseum. Marbach am Neckar 1965, 316.
- 40 *Il rinascimento: Anthologia italica ab saeculo decimo tertio usque ad saeculum decimum sextum*. Curavert editionem Joseph Gregor et Carl Roretz. Leipzig: Insel 1923. Wie bei den anderen Bänden der *Bibliotheca* verfolgt Zweig auch in diesem Fall persönlich die Veröffentlichung der Texte und kümmert sich um viele inhaltliche oder technische Details. So schreibt er etwa an Anton Kippenberg am 29. Oktober 1921: „Die Grundauffassung der Herausgeber, diese Anthologie erst nach Jahrhunderten zu teilen, in den Jahrhunderten wieder Unterabteilungen wie Florenz, Genua, Ferrara zu machen, finde ich ganz ausgezeichnet, sie entspricht so ganz dem Geist der Zeit, wo zwischen einzelnen Städten Norditaliens noch ganze Welten lagen.“ (DLA)
- 41 Friderike M. Zweig: *Stefan Zweig. Eine Bildbiographie*. München: Kindler 1961, 81.
- 42 Rolland – Zweig: *Briefwechsel 1910-1940* (Anm. 37), Bd. II, 627.

- 43 Zweig: Wiedersehen mit Italien. In: ders.: Auf Reisen (Anm. 10), 235-240, hier 237f.
- 44 Ebenda.
- 45 Ebenda, 240.
- 46 Stefan Zweig: Der Kampf mit dem Dämon: Hölderlin, Kleist, Nietzsche. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 289.
- 47 Ebenda, 291.
- 48 Ebenda, 292. Der Ausdruck „Kosmopolis“ stammt aus Nietzsches *Nachgelassenen Fragmenten* (KA, VII. Abt., III. Bd., 28). Vgl. dazu Mazzino Montinari: Nietzsche in Cosmopolis. In: Jan Aller, Jattie Enklaar: Zur Wende des Jahrhunderts. Nietzsche, Bertram, Frommel, Hofmannsthal, Borchardt. Amsterdam: Rodopi 1987, 3-15.
- 49 Vgl. das entsprechende Kapitel mit diesem Titel in Grimm, Breymayer, Erhart (Anm. 6).
- 50 Zweig: Der Kampf mit dem Dämon (Anm. 46), 292. Vgl. dazu Ralph-Rainer Wuthenow: Süden als Metapher. Zu Nietzsches Italienbild. In: Italienisch. Zeitschrift für italienische Sprache und Literatur in der Wissenschaft 27 (1992), 2-17.
- 51 Symptomatisch ist in dieser Hinsicht ein Brief von Zweig an Lavinia Mazzucchetti vom 23. Mai 1930: „Meine Frau und ich schmieden inzwischen Pläne, so ziemlich den ganzen nächsten Winter im Süden zu verbringen, in einem Blatt steht Italien, in dem anderen die Balearen. Jedenfalls sind wir entschlossen, uns zu ‚entdeutschen‘, wie Nietzsche so schön sagt [...]“. Mit diesem Nietzsche-Wort ist hier die typisch deutsche Sehnsucht nach dem Süden gemeint bzw. der Wunsch der beiden, wie es im Brief heißt, „der Sonne so lange nachzugehen, bis wir sie erreichen.“ (NLJ). In einem nicht veröffentlichten Vortrag von 1934 über das Tessin denkt Stefan Zweig erneut über den Gegensatz von Nord und Süd nach. Auch hier spielt Nietzsche eine wichtige Vermittlerrolle.
- 52 Stefan Zweig: Festliches Florenz [1932]. In: ders.: Auf Reisen (Anm. 10), 338-342, hier 341.
- 53 Ebenda, 342. Man kann annehmen, dass Salzburg als Modell für diese Beschreibung von Florenz als Fest(spiel)stadt dient. In Zweigs imaginärer Landkarte wird Florenz zu einem zweiten Salzburg; umgekehrt mutiert Salzburg in der *Welt von Gestern* zur italienischen Stadt. Zur Tradition von Salzburg als Rom des Nordens vgl. Robert Hoffmann: Mythos Salzburg. Bilder einer Stadt. Salzburg: Anton Pustet 2002; zur Definition von Salzburg als italienische Stadt vgl. Stefan Zweig: Das Land ohne Patriotismus (Anm. 32), 7-16, hier 15.
- 54 Zu diesem Komplex vgl. Gabriella Rovagnati: Mussolinis „reaktionäre und ahistorische Politik“. Stefan Zweig und der italienische Faschismus. In: Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Thomas Eicher. Oberhausen: Athena 2003, 109-127.
- 55 Friderike M. Zweig: Stefan Zweig (Anm. 41), 81.
- 56 Über Zweigs Snobismus vgl. Hannah Arendt: Juden in Wien. In: Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe. Hg. v. Ulrich Weinzierl. Frankfurt/M.: Fischer 1992, 158-161.
- 57 Stefan Zweig: Das Gewissen Europas. Interview mit Robert Merrill [1931]. In: Stefan Zweig – Abschied von Europa. Hg. v. Klemens Renoldner. Wien: Brandstätter 2014, 276-279, hier 276. [Originaltitel: Conscience of Europe; zuerst erschienen in: World Unity, März 1931.]
- 58 Vgl. den Brief von 18. Februar 1930: „[D]as ganze Land [ist] politisiert, und man sieht die Folgen in der Literatur: welche Langweile, welcher Rückstand, welche Armut!! Und das Theater – kein Schauspieler, kein lebendiges Stück, eine erdrückende Atmosphäre unter den Intellektuellen.“ Rolland – Zweig: Briefwechsel 1910-1940 (Anm. 37), Bd. II, 351.
- 59 Am 5. Mai 1932 hält Zweig vor einem begeisterten Publikum die Rede *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung*, in der er die Bedeutung des römischen Reiches, der lateinischen Sprache, der Renaissance und der Musik – der italienischen Kultur überhaupt – für die Bildung eines europäischen Bewusstseins emphatisch darstellt.
- 60 Die ersten Texte von und über Stefan Zweig in Italien gehen auf das Jahr 1929 zurück: Stefan Zweig: La santa schiera. Übers. v. Guido Gentili. In: Nuova Antologia (Florenz), Nr. 343 (1. Mai 1929), 68; Enrico Rocca: L'opera di Stefan Zweig. In: Nuova Antologia (Florenz), Nr. 348 (1. Mai 1929), 53.
- 61 Rolland – Zweig: Briefwechsel 1910-1940 (Anm. 37), Bd. II, 518.

- 62 Stefan Zweig: *Unbekannte Briefe aus der Emigration an eine Freundin*. Hg. v. Gisella Selden-Goth. Wien, Stuttgart, Basel: Deutsch 1964, 7. Hervorhebung im Original gesperrt.
- 63 Vgl. seinen Brief vom 20. Dezember 1935: „Mir tut es bitter leid, daß das so geliebte und heitere Italien jetzt dermaßen erregte und gespannte Stunden zu überstehen hat, der Kampf ist etwas zu ungleich, England sorglos und in Reichtum schwimmend, völlig in seinen Geschäften und Vergnügungen unbehindert durch den Konflikt, andererseits Italien, wo wahrscheinlich jeder die Spannung der Lage bis in die Nerven fühlt. Ich kann da gar nicht versuchen gerecht zu werden, weil ich absolut parteiisch fühle, pro-kontinental, pro-europäisch und weil wir durch unsere Sorgen und unser staatliches Schicksal so ganz mit dem Italiens verbunden sind.“ Ebenda, 12.
- 64 Vgl. den Brief an Romain Rolland vom 11. November 1932: „Morgen wird der ‚Europa‘-Kongreß der Accademia d’Italia eröffnet. Ich bin einer der wenigen Geladenen, die nicht gekommen sind. Ich habe eine Rede hingesandt, ‚Die moralische Entgiftung Europas‘ – man wird sie verlesen, und ich bin nicht gezwungen, Hände zu schütteln die ich nicht berühren will.“ In: Rolland – Zweig: *Briefwechsel 1910-1940* (Anm. 37), Bd. II, 481. Zweig meint die Hände von NS-Größen wie Alfred Rosenberg und Joseph Goebbels, die in Rom anwesend waren. Zwei Jahre später lehnt er die Einladung von Pirandello zu einem Theaterkongress nach Rom ab.
- 65 Vgl. Arturo Larcati: „Sua Excelência...“: o escritor e o ditador. „Your Excellency...“: the writer and the dictator. In: „Contei com sua palavra, e ela foi como uma rocha.“ Como Zweig salvou o médico Giuseppe Germani dos cárceres de Mussolini. *Cartas inéditas da correspondência entre Stefan Zweig e Elsa Germani 1921-1937*. „I counted on your word, and it was like a rock“. How Stefan Zweig saved the doctor Giuseppe Germani from Mussolini’s prisons. *Unpublished letters between Stefan Zweig and Elsa Germani 1921-1937*. Organização/Edited by Kristina Michalhes. Petrópolis: Casa Stefan Zweig 2013, 19-35.
- 66 Schon Anfang 1938 hatte Zweig befürchtet, dass das Wirtschaftsabkommen von 1937 zwischen Italien und NS-Deutschland auch Konsequenzen auf den Kulturtransfer haben würde und die Übersetzung von verbotenen Autoren in Frage stellen könnte, wie es dann auch tatsächlich geschah. Vgl. den Brief von Zweig an Lavinia Mazzucchetti von 1938: „Was Sie mir von Italien berichten, wundert mich nicht. Als geborener, gelernter, geschulter Pessimist habe ich sofort bei Abschluss jenes Bündnisses erwartet, dass die Reichskammerleute ihren Druck ausüben werden, und will jedes Buch, das noch erscheint, dankbar als ein Mirakel betrachten (so wie überhaupt, dass man noch lebt, atmet, spazieren fährt und es sich gut gehen lässt).“ Stefan Zweig: *Briefe 1932-1942*, hg. v. Knut Beck und Jeffrey B. Berlin, Frankfurt am Main Fischer 2005, 211. (Brief vom 26. Januar 1938.)
- 67 Brief von Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti vom 6. August 1938 (NLJ).
- 68 Stefan Zweig: *Zukunft des Schreibens in einer Welt mit Krieg*. Ein Gespräch mit Robert van Gelder [1940]. In: Stefan Zweig – Abschied von Europa (Anm. 57), 281-284, hier 283. (Zuerst in *New York Times Book Review*, 28.7.1940.)
- 69 Zweig: *Briefe 1932-1942* (Anm. 66), 262.
- 70 Vgl. Arturo Larcati: *Il carteggio tra Stefan Zweig e Lavinia Mazzucchetti*. In: *Un luogo per spiriti più liberi. Italia, italiani ed esiliati tedeschi*. A cura di Alessandra Schininà e Massimo Bonifazio. Rom: Artemide 2014, 27-48.
- 71 Vgl. Zweig: *Unbekannte Briefe aus der Emigration* (Anm. 62), 38.
- 72 Vgl. den Brief an Lavinia Mazzucchetti aus London vom 24. April 1939: „Für Rocca hätte ich unendlich gerne etwas getan, ich habe überall gefragt ebenso wie für Sie, aber überall fand ich verschlossene Türen, dieses ‚besetzt‘, ‚zunächst keine Möglichkeit‘. Ich habe Ihretwegen knapp vor der Abreise Thomas Mann noch einmal dringend erinnert, der ja drüben allmächtig ist. Das Verhängnis ist nur die Gleichzeitigkeit des Ansturms aus immer mehr Ländern. Dazu kommt bei allen – und ich gestehe Ihnen ein, manchmal sogar bei mir selbst –, eine gewisse Erschöpfung. Man kann eben manchmal gar nicht mehr weiter vor kleinen und grossen, imaginierten und wirklichen, eigenen und fremden Sorgen.“ (NLJ)

- 73 Vgl. die Hommage an den Maestro: Stefan Zweig: Arturo Toscanini. Ein Bildnis: Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1935.
- 74 Friderike Zweig: Stefan Zweig. Wie ich ihn erlebte (Anm. 26), 187-188. Die Kronprinzessin nimmt an den Versuchen teil, Mussolini abzusetzen, indem sie Kontakte zwischen potentiellen Mussolini-Gegnern auf verschiedenen Ebenen herstellt und mit den Beteiligten diesbezügliche Möglichkeiten sondiert.
- 75 Brief von Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti vom 10. Mai 1940 (NLJ).
- 76 Stefan Zweig: La novella degli scacchi. Versione di Lavinia Mazzucchetti. Milano: Sperling & Kupfer 1947.
- 77 Stefan Zweig: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt/M.: Fischer 2006, 184 (Erstausgabe Wien: Reichner 1934).
- 78 Ebenda.
- 79 Stefan Zweig: Castello gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt. Frankfurt/M.: Fischer 1996, 147 (Erstausgabe Wien: Reichner 1936).
- 80 Ebenda, 212.
- 81 Ebenda, 213-214.
- 82 Ebenda, 213.
- 83 Stefan Zweig: Cicero. In: ders.: Sternstunden der Menschheit (Anm. 20), 14.
- 84 Ebenda, 15.
- 85 Berthold Viertel: Abschied von Stefan Zweig. In: Der große Europäer Stefan Zweig. Hg. und eingeleitet v. Hans Arens. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 136-141, hier 140.
- 86 Vgl. Arturo Larcati: Stefan Zweig und Dante Alighieri. In: Dante-Jahrbuch 91 (2016), H.1, 155-180.
- 87 Obwohl Zweig als Österreicher die Ideologie des Risorgimento missbilligt und den Verlust von Südtirol und Triest an Italien in Folge des Ersten Weltkrieges bedauert, zeigt er sich trotzdem von der Gestalt Giuseppe Garibaldis, des sogenannten „Eroe dei due mondi“ („Helden zweier Welten“), tief fasziniert. Er stilisiert ihn zur perfekten Verkörperung des Helden, der für die Freiheit kämpft, und sieht in seinem abenteuerlichen Leben den Prototyp einer romantischen Existenz. (Stefan Zweig: Garibaldis romantische Existenz. In: Neue Freie Presse, 29.4.1934. Rez. zu: Paul Frischauer: Garibaldi. Der Mann und die Nation. Zürich: Bibliothek zeitgenössischer Werke 1934.)
- 88 Friderike Zweig erblickt in diesem Buch „eine Art Kabinettstück des Könnens und der Gelehrsamkeit“ ihres Mannes, weil es ihm gelungen sei, „wieder einen Mann reinzuwaschen, der durch unvorhergesehene Umstände unschuldig zum Usurpator fremder Verdienste gestempelt worden war.“ In: Friderike Zweig: Stefan Zweig. Wie ich ihn erlebte (Anm. 26), 172-173.
- 89 Stefan Zweig: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Stockholm: Bermann-Fischer 1944, 36.
- 90 Stefan Zweig: Magellan. Der Mann und seine Tat. Hg. und mit einer Nachbemerkung versehen von Knut Beck. Frankfurt/M.: Fischer 1989, 10.
- 91 Stefan Zweig: Geschichtsschreibung von morgen. In: ders.: Die schlaflose Welt (Anm. 32), 246.
- 92 Zweig: Die Welt von Gestern (Anm. 5), 412. Das Zitat bezieht sich zwar auf die Leistungen der österreichischen Kultur, lässt sich jedoch auf jene der großen europäischen Kulturnationen übertragen.